

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 34 (1951)
Heft: 9

Artikel: Gespräche mit einem Freidenker : Schluss des zweiten Gespräch [Teil 3]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410117>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gespräche mit einem Freidenker

Schluß des zweiten Gespräches

Ich fuhr fort: «Sie wissen höchst wahrscheinlich so gut wie ich, daß die Wissenschaft nicht behauptet, der Urahne des Menschen sei ein Gorilla oder ein Schimpanse oder ein Orang-Utan gewesen, sondern bloß, der Mensch habe auf seinem Jahrmillionen langen Entwicklungs- und Umgestaltungsweg auch das Stadium durchschritten, in dem sich die genannten ‚Vettern‘ des homo sapiens heute noch befinden, genau wie vor undenklich langer Zeit. Sie sind in ihrem damaligen Zustand erstarrt, der Stamm Mensch aber ist in der körperlichen Umwandlung und Verfeinerung und besonders in der Entwicklung des Gehirns an ihnen vorbeikutschert.

Das ist, in groben Zügen dargestellt, das, was wir Freidenker auf diesem Gebiete ‚glauben‘, aber nicht glauben *müssen*; denn es ist jedem freigestellt, das ganze überwältigende Beweismaterial für ungenügend zu halten und sich eine eigene Menschheits-Entwicklungsgeschichte zusammenzureimen. Gegen Marotten ist so wenig ein Kraut gewachsen wie gegen den Tod. Wollen wir also für einen Augenblick das Wort ‚glauben‘ für das lernende Aufnehmen der Forschungsergebnisse gelten lassen, so ist zu sagen: der Glaube des Freidenkers ist der Glaube an die Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit der Forschung, der Glaube an erwiesene Tatsachen.»

«Genau so ist der Glaube des Christen der Glaube an die Zuverlässigkeit der religiösen Erfahrung und an erwiesene religiöse Tatsachen», setzte Herr Zweifel ein.

Ich entgegnete: «Nein, höchst ungenau! Bedenken Sie: die Wissenschaft steht auf realem Boden, die Religion dagegen schwebt auf mystischen Wassern wie beim Anfang der Schöpfung der Geist Gottes.»

Diese Bemerkung gewann Herrn Zweifel ein Lächeln ab.

Ich fuhr weiter: «Die Begriffe ‚Erfahrung‘, ‚Tatsachen‘, ‚erwiesen‘ bedeuten religiös etwas ganz anderes als wissenschaftlich. Die Forschung ist eine Angelegenheit des Verstandes, wogegen der religiöse Glaube dem Verstand nichts nachfragt, selbstverständlich, sonst würde er ja aufhören, Glaube zu sein. Nicht nur das, — wo der Glaube eintritt, muß der Verstand weg, der Glaube duldet ihn nicht, er ist dessen Feind und Verächter, verstehen Sie, immer nur auf religiösem Gebiet gemeint.»

Herr Zweifel: «Nein, nun verstehe ich Sie wirklich nicht.»

Ich: «Dann gestatte ich mir, Sie an das Goethische Wort zu erinnern: ‚Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind‘. Sehr hübsch gesagt, klingt poetisch harmlos. Dichter sagen Wahrheiten auf ihre eigene Art. In unserem streng sachlichen Gespräch müssen wir den Kern deutlich herauschälen. Was ist ein Wunder? Etwas, das nicht auf natürliche Weise zugeht, also irgend ein Naturgesetz außer Funktion setzt. Mein lieber Herr, das wäre, wenn man es könnte, unter Umständen ein höchst gefährliches Unternehmen. Ein Beispiel. Sie sind wohl mit mir der Meinung, daß die Erde verloren wäre, wenn sie in ihrem rasenden Flug um die Sonne auch nur einen Augenblick innehielte. Auf einen Schlag wäre alles aus und fertig. Sie würde wahrscheinlich in das Flammenmeer der Sonne stürzen, vermag sie sich von dieser, die sie an sich zu ziehen sucht, ja nur durch die Schwungkraft in nützlicher Entfernung zu halten. Aber es war einmal, daß auf Geheiß des Josua — das war Mosis Nachfolger — die Sonne (man wußte damals noch nichts von der Bewegung der Erde) beinahe einen ganzen Tag stillestand zu Gibeon und der Mond im Tale Ajalon, nebenbei gesagt, auf göttliche Anordnung hin, zu dem löblichen Zwecke, daß die Kin-

der Israel so lange Tageshelle haben, bis sie das Heer der Amorriter niedergemetzelt hätten. Doch das gehört ins Moralische und geht uns jetzt nichts an. Oder was sagen Sie zu dem zwei- und siebenzigstündigen Straf- und Besserungsaufenthalt des Jonas im Walfischbauch, wobei schon das Hinein- und Hinausschlüpfen als Wunder betrachtet werden müßte, da selbst die größten Wale einen so engen Schlund haben, daß sie nur Fische von Heringsgröße zu schlucken vermögen?»

«Wer wollte diese alttestamentlichen Geschichten wörtlich nehmen!» warf Herr Zweifel ein.

Ich: «Weit aus der größere Teil der Christenheit nimmt sie wörtlich, muß sie so nehmen.»

Herr Zweifel: «Wie können Sie das wissen?»

Ich: «Die katholische Kirche zählt ungefähr zweihundert Millionen mehr Anhänger als die protestantische, und die Katholiken sind verpflichtet, alle in der Bibel enthaltenen Wunder zu glauben. Wer auch nur eines leugnet, ist kein vollwertiger Katholik.»

«Ja, die Katholiken!» bemerkte Herr Zweifel geringschätzig, worauf ich ihm bedeutete:

«Herr Zweifel, Sie haben sich nicht selber zum Protestanten gemacht, Sie sind es durch den Zufall der Geburt geworden.»

Es entstand eine kleine, nicht sehr angenehme Pause. Dann nahm ich den Faden wieder auf und sagte:

«Wir brauchen aber gar nicht auf die alttestamentlichen und auch nicht auf die neutestamentlichen Wunder zurückzugreifen, um zu zeigen, daß sonderheitlich von der katholischen Kirche aus dem Menschen gerade das zu glauben zugemutet wird, was einer Erdrosselung des Verstandes gleichkommt; wir erleben es in unserem erleuchteten zwanzigsten Jahrhundert. Seit dem Jubeljahr 1950 müssen die Katholiken bei Heil und Seligkeit dran glauben, daß die Muttergottes körperlich in den Himmel aufgestiegen sei.»

Erleichtert erwiderte Herr Zweifel: «Ich pflichte Ihnen hierin durchaus bei, und ich glaube, aus Ihren Worten schließen zu dürfen, daß Sie bei dem, was Sie im allgemeinen von der Feindschaft des Glaubens gegen den Verstand gesagt haben, den katholischen Glaubenszwang im Auge hatten. Der protestantischen Konfession liegt jede Vergewaltigung des Verstandes fern.»

Meine Antwort: «Ich ziehe wirklich zwischen Protestantismus und Katholizismus einen sehr dicken Strich. Käme ein Terror auf, unter dem man gezwungen wäre, sich für den einen oder anderen zu entscheiden, ohne Möglichkeit, sich konfessionslos zu erklären, so könnte ich mich formell nur auf der protestantischen Liste eintragen.»

«Es freut mich sehr, das zu hören», quittierte Herr Zweifel meine höchst theoretische Parteinahme, so daß ich, um nicht mißverstanden zu werden, beifügte:

«Wenn man keine andere Wahl hat, wählt man von zwei Uebeln das kleinere.»

Dann begründete ich meine Stellungnahme: «Der Protestantismus kennt die Geistesknebelung des Katholizismus nicht. Er gesteht seinen Predigern eine beträchtliche Lehrfreiheit zu, und dem Glauben der Kirchenangehörigen ist ein weiter Spielraum zugemessen. Sie werden auch nicht wie die Katholiken mit dem Mindestmaß einer jährlichen Beichte auf ihre Kirchentreue kontrolliert. Das ist sehr anerkennenswert, besonders auch deshalb, weil diese grundsätzliche Freiheit aufrechterhalten bleibt, trotzdem sie eine Ursache für die Zersplitterung des Protestantismus in verschiedene Glaubensstärke-Kategorien und in zahllose Sekten ist. Der Mensch scheint im allgemeinen der Freiheit

noch nicht fähig zu sein; nur am Gängelband fühlt er sich sicher. Ich schätze es auch, daß der protestantische Geistliche ein Mensch sein darf wie andere, nicht eine ‚Tugend‘ heucheln muß, die er nicht hat, daß er ferner nicht als Vize-Herrgöttelein nach Buchstaben und Willkür das irdische und jenseitige Sündenstrafmaß der gläubigen Schäflein seines Sprengels bestimmen kann. Keine Beichte, kein Weihrauch, kein Prunk, kein Beschwörungszauber, keine Klöster, keine Jesuiten, kein Papst, kein Kirchenstaat — was alles wäre noch aufzuzählen! — das sind Plusposten für den Protestantismus. Er rechnet auch mit dem menschlichen Verstand, das ist unbestreitbar. Aber als Religion kann auch er nicht auf die Mystik verzichten, und diese läßt sich nun einmal mit dem Verstand nicht unter einen Hut bringen. Hierin gibt es kein Sowohl-als auch, sondern nur ein Entweder-oder. Die protestantische Theologie bildet sich jedoch ein, dieses Kunststück zu verstehen, gerät damit aber in eine böse Sackgasse, verwickelt sich in Widersprüche und in ein höchst unerfreuliches Phrasentum. Damit dienen die Herren Theologen niemandem, weder dem Gläubigen, der die Religion gewissermaßen handgreiflich haben möchte, noch dem Aufgeklärten, der das Bedürfnis hat, auch im Religiösen den Verstand nicht vor die Türe schicken zu müssen. Und fühlt man ihnen auf den Zahn — ‚ist das und das wörtlich zu verstehen oder nicht?‘ —, so wissen sie sich am Ende doch nicht anders zu helfen als mit dem Worte des grundnaiven Gretchens: ‚Man muß dran glauben‘. Die nicht orthodoxe protestantische Theologie ist unklar, nicht ganz frei von Doppelzüngigkeit, und das ist ein zweiter Grund für die Zersplitterung des Protestantismus.»

«Es ist ein schwerer Vorwurf, den Sie da erheben», sagte Herr Zweifel.

«Ich bin mir dessen bewußt», antwortete ich. «Darf ich Ihnen ganz kurz etwas vorlesen?»

«Gewiß, warum nicht!»

Ich holte aus meinem Bücherschrank das Buch ‚Zwei Ideale‘ (gemeint sind Protestantismus und Katholizismus) von dem evangelischen Religionslehrer und Professor M. Schüli, St. Gallen, i. J. 1917 zum Reformationsjubiläum herausgegeben, schlug Seite 122 auf, sagte: «Es handelt sich um ein wichtigstes Stück der christlichen Religionslehre, um den Begriff ‚Jenseits‘», und ich las: «Aber Himmel und Hölle sind nicht Orte. Man mag sie als solche mit aller Kraft der dichterischen Phantasie schildern, wie Dante in seiner berühmten Dichtung das tut, die Maler mögen sie im Bilde darstellen — besinnen wir uns über diese Bilder der Dichter und Maler, so sehen wir leicht ein, *Himmel und Hölle sind nicht Orte*, sondern Zustände des Herzens und Geistes...» In gleichem Sinne steht auf Seite 126: ‚Wir brauchen ja die Seligkeit gar nicht erst im Jenseits zu erwarten. Sind wir Gotteskinder, so sind wir ja schon selig.‘ — Dagegen auf Seite 120: ‚Gemeinsam ist uns (nämlich den beiden Konfessionen; d. Verf.) ferner die Ueberzeugung, daß über *das Los im Jenseits* das sittlich-religiöse Wesen eines Menschen entscheidet, für den Christen insbesondere auch die Stellung, welche einer zu Gott und Christus *in diesem Leben* einnahm.‘ Sie sehen, Herr Zweifel, in dem letzten Zitat sind im Gegensatz zu den zwei ersten diesseitiges und jenseitiges Leben deutlich einander gegenübergestellt. Welches ist die wahre Meinung dieses Theologen?»

Mein Gast sann vor sich hin. Dann erhob er sich, weil unsere Zeit vorbei war, und sagte, indem er mir die Hand zum Abschied bot: «Sie haben mich vor ein Rätsel gestellt.»

* * *

(Drittes Gespräch folgt.)

Oswald Preisser

zum 70. Geburtstag

In Zürich feierte am 17. August 1951 in seinem Heim, Bachmattstraße 15, unser Gesinnungsfreund Oswald Preisser in voller geistiger und körperlicher Frische seinen 70. Geburtstag. Wir freuen uns — wenn auch etwas verspätet — zu den Gratulanten zu stoßen, um unserem verdienten Mitstreiter die herzlichsten Glückwünsche zu entbieten.



Gesinnungsfreund Preisser hat während längerer Zeit die Ortsgruppe Zürich geleitet und an der Arbeit der FVS aktiven Anteil genommen, wofür ihm auch an dieser Stelle gedankt sei. Am «Freidenker» hat Gesinnungsfreund Preisser in den langen Jahren seiner Mitgliedschaft oft und mit Erfolg mitgearbeitet. Besonders die Jugendfrage ist ihm stets am Herzen gelegen.

Wir wünschen dem munteren Siebzigerjährigen ein weiteres Dezennium voll Glück und Sonnenschein.

Zentralvorstand und Redaktion.

STREIFLICHTER

Gefahr der Mischehen

Das «Berner Tagblatt» (Nr. 194, vom 17. Juli 1951) entnimmt dem «Kirchenblatt für die reformierte Schweiz» die nachstehende Statistik, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten möchten:

«Welche Gefahr die Mischehen bilden, beweist ihr großer Anteil an den Ehescheidungen. Allein im Jahr 1949 wurden in unserem Land 4111 Ehen geschieden. Aus bekannten Gründen gibt es bei den Katholiken weniger Scheidungen; immerhin ist es auffallend, daß heute in den Schweizer Großstädten die Scheidungsziffern der Katholiken denen der Protestanten immer näherrücken. Der Unterschied zwischen Stadt und Land zeigt sich in den folgenden Zahlen. Auf 100 000 bestehende Ehen gab es im Mittel der Jahre 1940—46 folgende Scheidungen:

In den Städten:

- 664 Scheidungen, Mann und Frau protestantisch
- 1199 Scheidungen, Mann protestantisch, Frau katholisch
- 602 Scheidungen, Mann und Frau katholisch
- 1055 Scheidungen, Mann katholisch, Frau protestantisch